

Der Bildungssoziologe Dr. Christian Imdorf hat im Rahmen des Forschungsprojekts «Lehrlingsselektion in KMU» die Haltung von Ärzten und Zahnärzten zu männlichen Praxisassistenten untersucht. Seine These: Männliches Personal irritiert das Rollenverständnis der Praxisinhaber – viele meinen sogar, ihre männlichen Geschlechtsgenossen vor einem schlecht bezahlten Beruf bewahren zu müssen. Was sind die Gründe für oder gegen den Einsatz von Medizinal- und Dentalassistenten in der Praxis? Welche Motive stecken dahinter? Und: Was denken eigentlich die Zahnärztinnen?

Der folgende Artikel ist als Diskussionsbeitrag gedacht. Die SMfZ-Redaktion ruft Leserinnen und Leser auf, möglichst zahlreich ihre Meinung zu äussern – in der Hoffnung, es komme so eine lebendige Auseinandersetzung über Rollenbilder und geschlechtsspezifische Vorurteile ins Rollen.

Männliche Praxisassistenten

Ärzte und Zahnärzte fühlen sich bedroht

Christian Imdorf

Während sich Betriebe in männertypischen Berufsfeldern zunehmend für junge Frauen interessieren, haben junge Männer kaum eine Chance, eine Lehrstelle als Praxisassistent in einer ärztlichen oder zahnärztlichen Praxis zu erhalten. Offenbar irritieren sie das männliche Selbstverständnis der Zahnärzte und Ärzte – die Praxisinhaber fühlen sich bedroht.

Die Weichen für die Geschlechtertrennung in der Berufswelt werden bereits beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung gestellt: Ausbildungsbetriebe können Geschlechterrollen zementieren, indem sie jungen Frauen und Männern systematisch geschlechtertypische berufliche Tätigkeitsfelder zuweisen. Bislang wurde vor allem der Ausschluss junger Frauen von männertypischen Berufsausbildungen diskutiert. Die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Integration und Ausschluss» geführte Untersuchung «Lehrlingsselektion in KMU»¹ legt neue Befunde an den Tag.

Ausschluss junger Männer von Assistenzberufen

In den untersuchten männertypischen Berufswelten (Auto- und Holzgewerbe) sind junge Frauen als Auszubildende vermehrt gefragt, da die Betriebe die leistungsbereiten weiblichen Jugendlichen zunehmend zu schätzen wissen. Zudem werden sie für ihren positiven Einfluss auf das Arbeitsklima gelobt². Im Gegensatz dazu werden männliche Bewerber bei

den frauentypischen Assistenzberufen der Arzt- und Zahnarztpraxen (Dentalassistentin, Medizinische Praxisassistentin) praktisch ausgeschlossen. Bei der Hälfte der untersuchten Praxen haben sich zwar junge Männer für eine Ausbildung zum Praxisassistenten gemeldet (in einer Arztpraxis wurden unter 150 Bewerbungen etwa zehn männliche Bewerber gezählt). Die befragten Zahnärzte und Ärzte wehrten sich aber erfolgreich gegen die Anstellung männlicher Assistenten.

Irritiertes Selbstverständnis, vermutete Betriebsstörungen

Die Zahnärzte und Ärzte begründeten ihre ablehnende Haltung mit möglichen Betriebsstörungen, mit der Irritation ihres Geschlechterselbstverständnisses und mit dem nötigen Schutz der jungen Männer: In der Vorstellung der männlichen Praxisinhaber gefährden Assistenten die Funktionstüchtigkeit der Praxis, insbesondere die bewährte geschlechtergetrennte Arbeitsteilung. Es wird befürchtet, dass die hierarchischen Arbeitsbeziehungen nicht mehr funktionieren könnten: Assistierende Männer wüssten sich weniger gut unterzuordnen. Schlimmer noch: Berufliche Abläufe könnten sich durch Liebesbeziehungen verkomplizieren. Männliche Praxisassistenten führten zudem bei Patientinnen und Patienten zu einem erhöhten Erklärungsbedarf. Dass diese Aussagen in der Möglichkeitsform formuliert sind, verweist darauf, dass es sich bei den Vorbehalten um Fantasien ohne betriebliche Erfahrungen handelt.

Die Vorstellung eines männlichen Praxisassistenten scheint das Geschlechterselbstverständnis der Mediziner zu irritieren. Ausschlaggebend ist dabei nicht die Nähe zu einem Mann am Arbeitsplatz: Zahnärzte und Ärzte haben vielmehr Mühe, in ihrer Praxis die Kombination von männlichem Geschlecht, hierarchischer Unterordnung und beruflicher Minderwertigkeit zu akzeptieren.

Schliesslich argumentieren Zahnärzte und Ärzte im anwaltschaftlichen Interesse der jungen Männer: Diese sollen vor einer Berufsausbildung geschützt werden, die das Modell des männlichen Familienernähmers in Frage stellt. Während man(n) die berufliche Selbstbeschränkung bei Frauen akzeptiert, wird einem Berufseinstieg für Männer ohne grosse Karrieremöglichkeiten jeglicher Sinn abgesprochen. Im Unterschied zu den männlichen Türwächtern, welche die beschränkten beruflichen Möglichkeiten hervorheben, sorgen sich die Türwächterinnen eher um das psychische Wohlbefinden männlicher Praxisassistenten in einem Frauenteam. Dass sich die Ausbildung nicht mit dem familiären Ernährermodell vereinbaren lässt, ist für die befragten Zahnärztinnen und Praxisassistentinnen dagegen irrelevant.

Dr. Christian Imdorf

- 1971 in Luzern; Studium der Sozialarbeit, Heilpädagogik und Kinder- u. Jugendpsychopathologie an den Universitäten Fribourg und Bern; 2001–2004 Promotion am Heilpädagogischen Institut der Universität Fribourg; 2002–2005 Kollegiat am Graduiertenkolleg Gender Studies der Universitäten Bern und Fribourg
- 2000–2003 Projektbearbeiter der Nationalfonds-Untersuchung «Die Bedeutung formaler und inhaltlicher Bildungsqualifikation für die Lehrstellensuche von in- und ausländischen Jugendlichen – unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Ausprägungen» (NFP 43)
- 2004–2006 Projektbearbeiter der Nationalfonds-Untersuchung «Lehrlingsselektion in Klein- und Mittelbetrieben» (NFP 51)

Christian Imdorf ist Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Basel. Er forscht z.Zt. als Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds an der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main.

Kontakt:
<http://www.christianimdorf.info>

¹ Weitere Informationen im Internet: www.lehrlingsselektion.info

² Allerdings werden die jungen Frauen oft vor die Entscheidung gestellt, die männliche Betriebskultur zu akzeptieren. Dies dürfte bei manchen durch die Erfahrungen während der Schnupperlehre zum Selbstausschluss führen. Sie sind verständlicherweise nicht bereit, sich dem abwertenden und bedrohlichen männlichen Gebahren einzelner Mitarbeiter während mehrerer Ausbildungsjahre auszusetzen.

Angesichts der wachsenden Problematik der «weiblichen Arbeitsvermögens» in der medizinberuflichen Praxis sind die stark emotional gefärbten Stellungnahmen der Zahnärzte und Ärzte rational kaum begründbar. Immerhin: Ei-

nige Befragte haben anlässlich der Interviews den Widerspruch zwischen ihrem Geschlechterselbstverständnis und der rationalen Begründbarkeit der geschlechtlichen Arbeitsteilung in ihrer Praxis bei sich selbst entdeckt. ■

Rauchstopp – Chance für die Gesundheit

(at) Ein Drittel der täglich Rauchenden denkt ans Aufhören. Im Vordergrund steht der Wunsch nach einer besseren Gesundheit. Zusätzliche Motivation liefert der nationale Rauchstopp-Wettbewerb zum Welttag ohne Tabak vom 31. Mai 2007.

Deutlich mehr Personen als früher planen einen Schlussstrich unter ihre Raucherkarriere. Von 2001 bis 2005 ist der Anteil der täglich rauchenden Personen, die in den nächsten sechs Monaten aufhören wollen, von 26 auf 34 Prozent gestiegen, wie die Schweizerische Umfrage zum Tabakkonsum zeigt.

Wer täglich zur Zigarette greift, erlebt die Gefährdung der eigenen Gesundheit besonders krass. Die grösste Motivation zum Rauchstopp ist für die meisten Rauchenden die Sorge um ihre Gesundheit. Je grösser der Tabakkonsum ist, desto

schlechter geht es der Gesundheit. Dies trifft auch auf Herz und Kreislauf zu. Die Giftstoffe aus dem Tabakrauch schädigen die Blutgefässe. Bei jedem Inhalieren aus der Zigarette verengen sich die Gefässe. Der Blutdruck steigt, das Herz schlägt schneller. Aber schon innerhalb weniger Wochen nach dem Rauchstopp sinkt die unnötige Belastung des Blutkreislaufs.

5000 Franken zu gewinnen

Am nationalen Rauchstopp-Wettbewerb teilnehmen können alle Raucherinnen und



Rauchen schadet: Let it be

Raucher, die vom 4. Juni bis zum 3. Juli 2007 nicht rauchen. Zu gewinnen sind einmal 5000 und zehnmal 500 Franken. Auf der Anmeldekarte muss der Rauchstopp von einem Zeugen oder einer Zeugin schriftlich bestätigt werden. Für diese Personen gibt es eine Zusatzverlosung von zehnmal 100 Franken. Anmelden kann man sich bis zum 3. Juni 2007 online auf www.at-schweiz.ch oder telefonisch bei der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention unter Nummer 031 389 92 46.

Unterstützungshilfen

Die nationale Rauchstopplinie 0848 000 181 (8 Rappen pro Minute ab Festnetz) bietet ausführliche Beratungsgespräche an. So können Rauchende herausfinden, welche Aufhörmethode für sie persönlich die beste ist. Sie erfahren unter anderem, wie sich die Nikotinabhängigkeit mittels nikotinhaltiger Medikamente schrittweise abbauen und die Entzugserscheinungen vermindern lassen. Wer täglich raucht, ist häufig stark abhängig vom Nikotin. Der nationale Rauchstopp-Wettbewerb wird getragen von der Krebsliga Schweiz, der Schweizerischen Herzstiftung, der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention Schweiz und dem Bundesamt für Gesundheit. Partnerorganisationen sind die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte, die pharmaSuisse, die Schweizerische Zahnärzte-Gesellschaft, der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner und die Swiss Dental Hygienists. Wie in den vorangehenden Jahren wird der Wettbewerb ebenfalls von Nico-rette unterstützt. ■

Auch für den Rauchstopp gilt: Gut vorbereitet ist halb gewonnen

- Bestellen Sie noch heute die Anmeldekarte für den Rauchstopp-Wettbewerb zum Welttag ohne Tabak: im Internet unter www.at-schweiz.ch oder per Telefon 031 389 92 46 oder Fax 031 389 92 60.
- Beobachten Sie in den kommenden Wochen Ihre Rauchgewohnheiten. Zünden Sie am Vormittag schon kurz nach dem Aufstehen die erste Zigarette an? Wie häufig greifen Sie tagsüber zur Zigarettenpackung? Notieren Sie auf ein Blatt Papier, wie oft Sie rauchen, und wickeln Sie dieses um die Zigarettenpackung. So wird Ihnen jedes Mal deutlich bewusst, dass Sie wieder rauchen.
- Schauen Sie sich um in Ihrem Freundeskreis oder am Arbeitsplatz. Möchte eine Kollegin oder ein Kollege ebenfalls mit Rauchen aufhören? Tun Sie sich zusammen. Zu zweit fällt das Aufhören garantiert leichter.
- Teilen Sie den Angehörigen Ihren Entschluss zum Rauchstopp mit. Dann wird Ihnen kaum jemand übel nehmen, wenn Sie in der ersten Zeit nach dem Aufhören nervös oder gereizt sind. Und das Wichtigste ist: Die anderen unterstützen Sie in Ihrem Vorhaben.
- Erkundigen Sie sich bei Ihrem Arzt, Ihrer zahnmedizinischen Ansprechperson oder in der Apotheke, mit welchen Medikamenten Sie den Rauchstopp leichter schaffen. Bewährt haben sich die nikotinhaltigen Produkte Kaugummi, Hautpflaster, Microtabs (ohne Rezept erhältlich) und Inhaler (rezeptpflichtig) sowie ein Mittel gegen Depression mit dem Wirkstoff Bupropion (rezeptpflichtig).
- Mit dem kostenlosen Selbsthilfeprogramm «Ziel Nichtrauchen» können Sie auf eigene Faust das Rauchen aufgeben. Steigen Sie unter www.zielnichtrauchen.ch direkt ins Programm ein oder bestellen Sie die Unterlagen über Telefon 031 389 92 46 bei der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention.
- Wenn Sie unsicher sind, wie Sie aufhören sollen, rufen Sie die Rauchstopplinie 0848 000 181 (8 Rappen pro Minute ab Festnetz) an. Womöglich haben Sie bei einem früheren Aufhörversuch eine ungeeignete Methode gewählt. Erkundigen Sie sich bei den besonders ausgebildeten Beraterinnen der nationalen Rauchstopplinie. Diese wissen genau Bescheid über die verschiedenen, wissenschaftlich erprobten Aufhörmethoden.